

Ein Künstler auf diplomatischer Extratour

Autor(en): **Gauss, Julia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **72 (1972)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Künstler auf diplomatischer Extratour

*7 Briefe von Franz Buchser aus den Vereinigten Staaten
an Bundesrat J. Dubs (1866/67),
mit 4 Bildern aus dem Buchser-Nachlaß
im Besitz des Kunstmuseums Basel*

von

Julia Gauss

Die gewaltige Umwandlung, die die Grenzverhältnisse der Schweiz von 1861–1871 durch die Bildung des italienischen Königreichs und des deutschen Kaiserreichs erfuhren, traf manchen Schweizer Politiker jener Zeit wie ein Schock. Denn die jahrhundertalte außenpolitische Aufgabe, das Land zwischen einer westlichen und einer östlichen Großmacht, Frankreich und Österreich, im Gleichgewicht zu halten, schwand mit einem Mal dahin vor der unendlich viel komplizierteren und gefährvolleren neuen Aufgabe, die Schweiz künftig im Ring von vier Großmächten zu behaupten. Einer unserer Staatsmänner, den diese neue Situation aufs tiefste erschreckte und beschäftigte, war bekanntlich Bundesrat Jakob Dubs. Nach seiner Überzeugung stand die Schweiz vor einer ganz radikalen Entscheidung: entweder beschränkte sie sich für immer auf eine kleinstaatliche Existenz oder aber sie brachte den Entschluß auf, selber in die sich neugestaltenden Staatsgebiete einzugreifen und eine eigene Expansion durchzusetzen.

Im Jahre 1863 entwarf Dubs einen derartigen Plan unter dem Titel: Die Zukunft der Schweiz (Zürich Zentralbibl. Z I 133, Nr. 7). Er erwog darin die beiden Möglichkeiten mit völlig ungleicher Neigung. Der eine Weg, sich nach dem Vorbild des antiken Griechenland als ein Staatswesen zu resignieren, das sich nach außen nur noch defensiv verhält und seine Kräfte nach innen der geistigen Bildung zuwendet, erschien ihm kümmerlich. Der andere Weg dagegen, sich an Rom ein Beispiel zu nehmen und danach zu streben, eine europäische Großmacht zu werden, erfüllte ihn mit der kühnsten Hoffnung: «Alles das ist möglich.» Als wichtigstes Anliegen der schweizerischen Politik galt ihm, an das Mittelmeer vorzustoßen. Dazu eigneten sich, wie er meinte, «zwei bedeutende Landstriche», einerseits Savoyen – «nicht das kleine Genfergebiet, sondern das ganze Land» mit Nizza als Hafen, andererseits Welsch-Tirol

und Venedig, als «Schlüssel zum Orient». Beide Gebiete erschienen ihm als Zankäpfel der Großmächte, Savoyen umstritten von Italien und Frankreich, Venedig von Italien und Österreich, daher am besten in der Hand einer «dritten Macht, die sie zu halten vermag» – nämlich eben der Schweiz! «Damit hätte diese in der Tat eine Großmachtstellung und wäre das Medium zwischen den drei größeren Ländern Frankreich, Österreich und Italien, diese Mächte physisch auseinander haltend und geistig einigend.» Im besonderen Interesse Europas liege es, wie er schrieb, daß diese schweizerische Land- und Seemacht eine Republik sei, damit keinem dynastischen Ehrgeiz verpflichtet, sondern ein neutraler Staat. Zu ihrer eigenen Stärkung böte ein Mittelmeerhafen wie Nizza «die Möglichkeit zu einer engeren Verbindung mit Nordamerika» – der Schwesterrepublik – «mit der ein näheres Bündnis eingeleitet werden könnte». Diesen über der Landkarte Mitteleuropas ausgebrüteten phantasiereichen Gedankengängen folgen noch Anmerkungen darüber, wie die Gebietserwerbungen realisiert werden sollten. Noch war im Süden Venedig nicht an das italienische Reich angeschlossen und war Deutschland praktisch erst im Rahmen des Zollvereins vorhanden – es galt also, bei nächst bester Gelegenheit vorzugehen angesichts des nahenden europäischen «Wirrwarrs», eines vorausichtlichen Kampfes unter den Großmächten. Und so eigenwillig Dubs sein Projekt gefaßt hatte, so eigenwillig versuchte er auch, einen ersten Schritt zu tun.

Es war im Frühjahr 1866, als sich der Bundesrat einem nach Amerika reisenden Schweizer anvertraute – dem Maler Franz Buchser. Damit begann in aller Verschwiegenheit ein diplomatisches Abenteuer zu zweit, dem es an Initiative, Dünkel und Komik nicht fehlt. Wir können es Schritt für Schritt verfolgen anhand von 7 Briefen des Künstlers, die in Zürich beim Nachlaß seines bundesrätlichen Freundes und Gönners liegen. Diese Briefe sollen hier in extenso publiziert werden, allerdings – um der Lesbarkeit willen – nicht in ihrer wildwüchsigen Orthographie, sondern in normaler Schreibweise.

Aus dem ersten Brief vom Frühling 1866 läßt sich entnehmen, was der nächste bestätigt, daß nämlich Bundesrat Dubs den Maler vor der Überfahrt in Bern zu einem konfidentiellen Gespräch empfangen und ihm persönliche Empfehlungsschreiben mitgegeben hat. In Nordamerika genossen damals, nach dem Ende des Sezessionskrieges, der siegreiche General Grant, der Oberkommandierende der Nordstaaten-Armee, und der publizistisch in den Kriegsjahren 1861–65 ungemein erfolgreiche Staatssekretär William Henry Seward allerhöchste Popularität. Dagegen stand Präsident

Andrew Johnson im Schatten seines Vorgängers, des ermordeten Abraham Lincoln. Daß Dubs es für nötig gehalten hat, Buchser auch dem schweizerischen Konsul Hitz in Washington zu empfehlen, beruht gewiß auf der überlieferten Formalität.

1. Brief

Soleure, 19. April 1866

Verehrtester Herr Bundesrat,

Erlauben Sie mir die Freiheit, Ihnen mitzuteilen, daß ich nächster Tage verreisen werde und Sie noch fragen möchte, ob es nicht wohl tunlich wäre, von seiten des hohen Bundesrats einen Dufour'schen Atlas dem Oberfeldherrn der Union, dem General Grant, zu schenken?

Ich denke, kein schöneres Geschenk könnte ihm von unseren Räten gemacht werden, und nichts würde ihn mehr als dies freuen, – und wenn Sie mir dann erlauben wollen, der Überbringer desselben zu sein, so würde ich mich sehr beehrt fühlen.

Ferner möchte ich Sie noch ersuchen, die von Ihnen mir zugedachten Empfehlungsschreiben an Herrn Staatssekretär Seward und Herrn Hitz gefälligst in Bereitschaft zu setzen, da ich nur noch vorübergehend nach Bern komme, um jene dann auch im Falle Ihrer Abwesenheit bei Ihrem Sekretär entgegennehmen zu können. Ich verreise morgen von hier und halte mich noch einige Tage bei meinem Bruder Dr. Buchser in Corgé-mont (Jura) auf.

Ihnen in ausgezeichnete Hochachtung ergebener Franz Buchser

Einen guten Monat nach seiner Ankunft in den USA kann Buchser melden, wieviel Sympathie er erfahren und was für wertvolle Beziehungen er angeknüpft habe. Um jedoch tatkräftig wirken zu können, nicht zuletzt im Kontakt mit den Persönlichkeiten, die sich von ihm portraituren lassen, braucht er einen konkret umschriebenen Auftrag, und zwar sowohl für die sogenannte Flaggenfrage, den Seeverkehr unter schweizerischem Hoheitszeichen, wie auch für die beabsichtigte Erweiterung des Staatsgebietes.

2. Brief

Washington, 27. Juni 1866

Tit. Herrn Bundesrat Dr. Dubs
Sehr verehrter Herr,

Die außerordentlich gute Aufnahme, die mir von seiten der amerikanischen Regierung und des Volkes zuteil wird, zeigt mir, wie sehr sich dieses grosse Volk durch unser Vorhaben geschmeichelt fühlt, und als Beweis der innigen Entgegennahme unserer freundlichen Gefühle gegen die Union betrachte ich die Aussagen verschiedener hervorragender Staatsmänner dieses Landes. Wenn man ihnen den Weg zeigen könnte, auf welche Weise sich etwas Praktisches für die Schweiz tun ließe, in

diesem kritischen Augenblick, dem voraussichtlichen europäischen Wirrwarr!

Eingedenk Ihrer freundschaftlichen Unterredung am Vorabend meiner Abreise von Bern nehme ich mir die Freiheit, mich schriftlich an Sie zu wenden, um mir allfällige Andeutungen zu geben: *auf welche Weise unsere politische Stellung von Amerika* unterstützt werden könnte. Ich male gegenwärtig ihren Präsidenten Johnson und nächstens Grant und kenne nebenbei eine Anzahl hervorragender Mitglieder vom Senate und Kongreß, die alle gern einen Anlaß benützen, um politisches Kapital zu machen und mit einer internationalen Freiheitswahrung, die weit über die Monroe-Doktrin hinausreicht, auf dem Forum aufzutreten und die Augen der Nation aufs neue auf sich zu ziehen. Wenn auch gerade kein faktischer Vorteil für uns daraus erwachsen würde, so könnte doch auf diese Weise der Weg angebahnt werden für die Zukunft, namentlich glaube ich, würde der Präsident selbst geneigt sein, einer solchen Idee in seinem eigenen politischen Gutachten Vorschub zu leisten, ebenso seine gewaltige Opposition in beiden Häusern.

Wenn Sie daher glauben, mich mit einer konfidentiellen Mitteilung über Mittel und Wege beehren zu können, dürfen Sie auf meine unterschiedenste Diskretion und innigste Vaterlandsliebe rechnen, und ferner über meine Kräfte verfügen zu diesem Zweck, ohne daß ich weiter gehen werde als Sie wünschen. Der Kongreß bleibt zusammen bis Mitte August. Wenn ihnen meine Mitteilung angenehm ist, so haben Sie die Güte (?), mich davon zu benachrichtigen sobald als möglich, sei es nun in der Flaggenfrage oder in der eventuellen Erreichung eines Küstenstriches oder irgend etwas, was Sie für gut erachten würden. Es geschehen hier oft sehr gewaltige Dinge auf eine kurze Anregung im Kongreß, daß man an nichts verzweifeln darf.

Ich landete am 21. Mai in New York und fand Herrn Hitz daselbst, der mich an Herrn Seward empfahl, welcher sehr wohlgesehen und geschätzt ist. Grant hatte eine sehr große Freude am Dufour'schen Atlas. Er wird denselben in seinem Kabinett aufhängen. Ich male gegenwärtig schon an den Vorstudien zu den für die Schweiz bestimmten Bildern; man muß diesen Anlaß nicht ungenützt vorübergehen lassen. Ich meinerseits bin zu Opfern bereit auf diesem Feld. Haben Sie die Güte, unserem Unternehmen den bestmöglichen Vorschub zu leisten d. h. zu Hause (?). Ihre Empfehlung an Herrn Seward wurde vom Staatsminister auch in einer guten Übersetzung im Newyork Herald publiziert.

Mit Hochachtung ergebenst

Ihr F. B.

PS Die Hitze macht mich oft an ein Glas guten Neuenburger denken. Mein freundlicher Gruß an Dr. Roth etc.

Die Antwort von Dubs trifft Buchser nicht mehr in Washington, sondern im östlichen Territorium von Colorado. Er hat eine weitere hochwichtige Bekanntschaft gemacht, nämlich sich auf einer Expedition dem berühmten Feldherrn William Tecumseh Sherman an-

geschlossen, der sich im Sezessionskrieg aufs höchste ausgezeichnet hat, zu Beginn, als er mit einer Freiwilligen-Division zu Grant stieß, dann nach vielen Siegen, als er seinen weltbekannten Marsch durch Georgia, von Atlanta ans Meer, ausführte. Im Herbst 1866 muß er im Osten einem Aufstand entgentreten und kann Buchser darum nicht weiter beraten. Dieser traut sich immerhin genug Verständnis für die Waffenfrage zu. Es geht darum, für die schweizerische Armee ein modernes Infanteriegewehr zu beschaffen als Ersatz für die alten Vorderlader. Schon der preußisch-dänische Krieg von 1863 und dann vor allem der amerikanische Bürgerkrieg haben den eklatanten Vorteil der Hinterlader erwiesen. Für Bundesrat Dubs bedeutet die Modernisierung der Ausrüstung natürlich eine Voraussetzung für seine Politik der starken Hand. Zu seiner Freude begegnet Buchser einem großen Waffenspezialisten, Ambrose Everett Burnside, dem Erfinder und Hersteller des sogenannten breech-loading rifle, des Schwanzschrauben-Gewehrs, das anscheinend alle Rekorde schlägt. Burnside ist damals 1866–68 dreimal hintereinander Gouverneur von Rhode Island, als früherer Freund Präsident Lincolns auch sonst eine einflußreiche Figur. Buchser gewinnt in Rhode Island ebenfalls den abtretenden Gouverneur, Senator William Sprague, als weiteren Gönner. Über Sprague äußert er sich aber erst eingehend im Brief vom 12. Oktober.

3. Brief

Central City, Territory Colorado, North America

2. Sept. 1866

Hochgeehrter Herr Bundesrat,

Ihr verehrtes Schreiben vom 2. Aug. erreichte mich in Virginia Dale an den Grenzen von Dakota. Die Hitze war mir zu groß in Washington, und ich ging mit General Sherman über die westlichen Plains bis hierher in die Felsengebirge oder Rocky Mountains.

So wie der Krieg ausbrach, operierte ich auf meine eigene Faust so viel als möglich zu unserer Sache(?); in bezug auf Hinterladungsgewehre namentlich tat ich alles, besprach die Sache mit Grant, Sherman und General Dayan, Chef der Ordonanz der Vereinigten Staaten. Der Spenser Rifle ist im allgemeinen eine der estimiertesten Waffen. Noch in den letzten Juli(?)tagen fand ich bei einem Dinner bei General Burnside in Providence, daß man eine Waffe erfunden hat, die alle Vorzüge von Spenser's von 8 Kartusche und Henry's von 15 vereinigt. Ich habe sogleich einen bestellt mit der Anweisung, selbigen alsogleich an meinen Bruder, Dr. Buchser in Corgémont, abgehen zu lassen, und ihm habe ich die Weisung gegeben, selbigen sofort dem hohen Bundesrat zu übermachen. Ich habe selbst alle amerikanischen Waffen untersucht mit General Dayan und daraufhin die Bestellung gemacht. Daß ich mich nicht sogleich an Sie wandte, ist der Umstand, daß ich mich nicht zu

offiziös machen wollte, ehe ich eine Antwort auf mein letztes Schreiben hatte. Sofort nach Empfang Ihres Briefes verließ (ich) Virginia Dale und beeilte mich, nach dem Osten zu gehen, wo ich mein möglichstes tun werde, um Ihren Wünschen und unserem vaterländischen Interesse zu dienen. Ich habe Zeit zum Malen und meinem Land treu zu dienen, und wenn Sie mich mit einigen Zeilen beehren während der nächsten 6 Wochen, so bin ich per Adresse U.S. Senator Sprague, Rhode Island, North America; sonst in Washington. Mit der Flaggenfrage wünschte ich meine positive Mission an die Regierung zu beginnen und will (?) versuchen, es durchzusetzen.

Ganz hochachtungsvoll

F. B.

PS Es schneit hier fürchterlich. Viele Grüße an Freunde.

Die Waffenfrage scheint dank der Europareise von Senator Sprague eine glatte Lösung zu finden. Buchser bemüht sich daher, dessen Person kräftig herauszustreichen und empfiehlt Dubs dringend, ihn in Bern als den entscheidenden Mittelsmann mit allen Ehren zu umwerben. Denn die höchsten Staatsführer verlieren ihr Ansehen. So wird Präsident Johnson bei einem zweiten Veto, das er 1866 im Kongreß einlegt, von der erbitterten Opposition glatt überstimmt, und es setzt ein Abstieg ein, wie ihn Buchser prophezeit, der schließlich 1868 zu einer öffentlichen Anklage, einem impeachment trial, führen soll. Auch Staatssekretär Seward, durch ein Attentat geschwächt, hat nach Buchsers Ansicht nicht mehr allzuviel Zukunft, von seinem Mitarbeiter Samuel Maxwell Harrington, dem Präsidenten der Eisenbahnen, der 1865 gestorben ist, nicht zu reden.

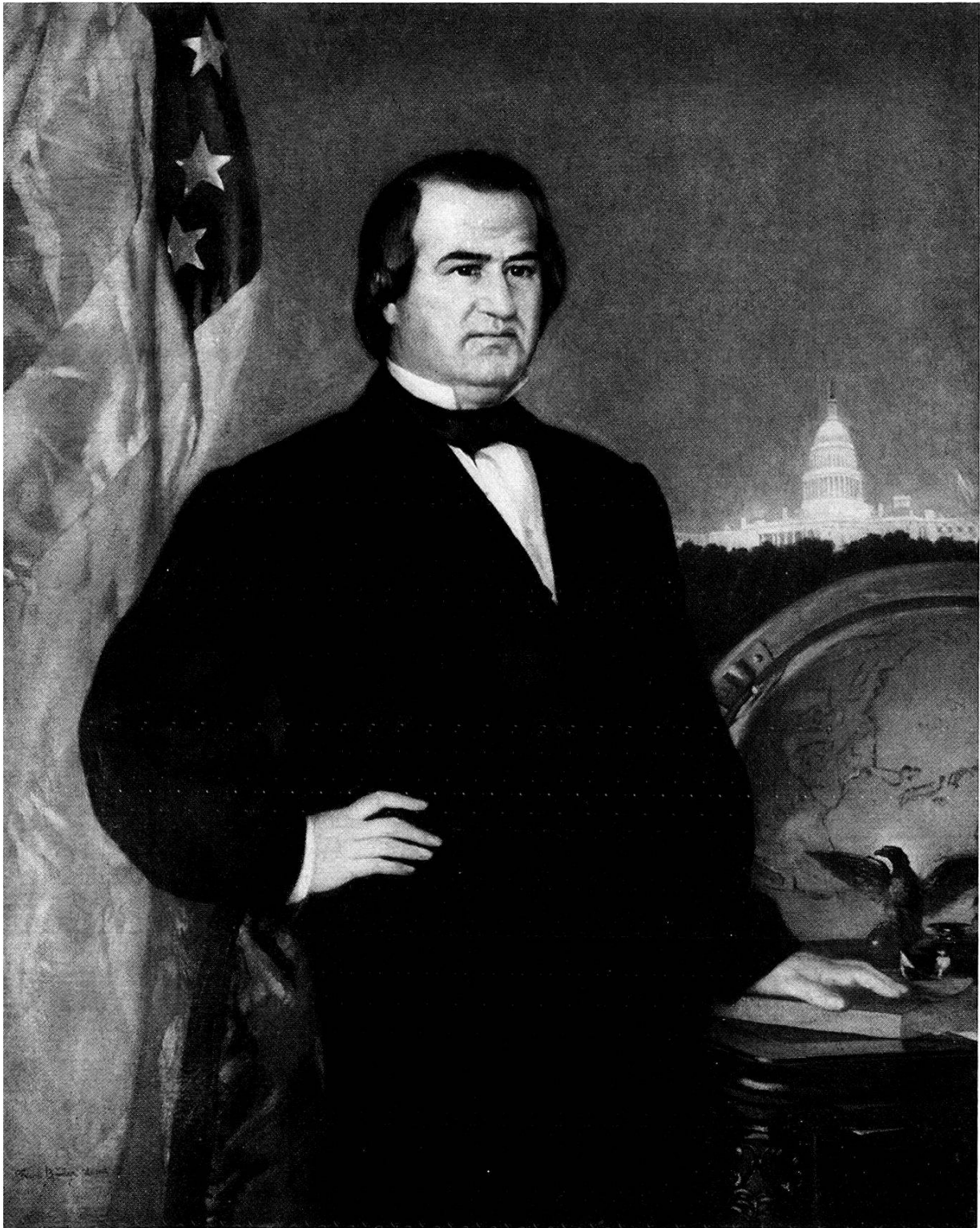
4. Brief

Washington D.C., 11. Okt. 1866

Hochgeehrter Herr Bundesrat,

Während meiner Reise ins ferne Westgebiet (?) ist Herr Gouverneur Sprague of Rhode Island und gegenwärtig Senator der Vereinigten Staaten nach Europa abgereist und hat die benannten Infanteriewaffen selbst mitgenommen, und wie ich vermute, so wird er sie persönlich an unser Kriegsdepartement abliefern. Es ist das Breechload-Hinterladungsgewehr, das auf den ersten Blick und bei der ernstesten Untersuchung als die beste Waffe erscheinen wird und hier so anerkannt ist. (In der ganzen Welt.)

Herr Senator Sprague ist einer meiner großen Gönner hier und ein sehr warmer Freund der Schweiz. Ich bitte Sie, tun Sie alles Mögliche, um ihm einen glänzenden Empfang zu bereiten in Bern von seiten der Bundesbehörde und der Presse. Durch ihn und seinen Freund können wir beide (?) viel erreichen für unsere nationalen Wünsche. Geben Sie



Andrew Johnson, Präsident der USA 1865–69 Ölgemälde, Kunstmuseum Basel



William Henry Seward, Staatssekretär Ölskizze, Kupferstichkabinett Basel



Gattin des W. H. Seward Bleistiftzeichnung, Kupferstichkabinett Basel



M. Thoma
 92

Grant

Chape

Stamm

Chinolo

Koller
 Johnson
 Seward
 Scherzmann

Die Sieger im Sezessionskrieg. Entwurf zu einem Kolossalgemälde für das Bundeshaus in Bern. Kupferstichkabinett Basel

ihm ein Bankett, wo der ganze Bundesrat zugegen ist samt einem Teil der besten Schweizer Presse, Dr. Roth, Zürcher Zeitung, Bund, kurz alles, was in Ihren Kräften steht. Er ist sehr bekannt als einer der größten Geschäftsleute in Amerika und beschäftigt mehr als 13 000 Arbeiter in seiner Fabrik, war der erste Gouverneur, der an der Spitze von einigen Regimentern, die er aus eigener Tasche aufbrachte, ins Feld zog und sich auch als General auszeichnete. Wie gesagt, durch ihn wird der Schweiz sehr gedient. Harrington ist nicht ein populärer Mann und auch gar keine politische Größe. Sein Gönner Mr. H. Seward wird bald samt dem Präsidenten in ein vollkommenes Halbdunkel zurücksinken. – Entschuldigen Sie diese Andeutungen, allein glauben Sie mir, ich versäume nichts, um Senator Spragues Gunst für unseren republikanischen Standpunkt zu fesseln. Er gehört der radikalen republikanischen Partei an und hat selbst auf dem Felde der Politik eine schöne Zukunft. Seward ist krank. Ich werde aber den Präsidenten in diesen Tagen besuchen, auch Grant etc., und will dann wieder schreiben.

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster Diener Franz Buchser

PS Mein Bruder Dr. Buchser ist vielleicht mit Ihnen in Bern. Ich würde wünschen, ihn miteinzuladen, um meine eigenen Absichten hier zu begünstigen.

Um das außenpolitische Projekt von Dubs zu ventilieren, verfaßt Buchser selber einen Zeitungsartikel. Sonst hat er nur Mißerfolge zu melden. Es gelingt ihm nicht, Johnson und Seward in die Sache einzuweihen, noch vermag er, mit andern Regierungsvertretern ohne jede diplomatische Beglaubigung Fühlung zu nehmen. Der an Stelle von Hitz amtierende Konsul kann ihm auch nicht weiterhelfen. Zu seiner Enttäuschung gerät überdies sein Auftrag als Künstler, eine Sammlung von Gemälden amerikanischer Generäle und Politiker für das Bundeshaus in Bern zu schaffen, in finanzielle Schwierigkeit.

5. Brief

Washington, 11. November 1866

Verehrtester Herr Bundesrat,

Ich habe Ihnen in den letzten Tagen die tägliche «Westliche Post» von St. Louis zugesandt, die einen Artikel enthielt über die europäische Zentral-Republik. Ich bin der genannte Freund, der erst kürzlich aus Europa kam, und mir schien es, die besprochenen Forderungen (?) könnten auf diese Weise erhalten werden. Wenn Sie diese Gedanken verarbeitet wissen wollen und allfällig eine Gesellschaft zu diesem Zweck tätig (?) wünschen, so bin ich imstande, vieles dazu beizutragen, das auf Europa einen Reflex werfen würde. Was die Flaggenfrage anbetrifft, so tritt der Kongreß in einem Monat zusammen. Dann kann dies alles er-

wirkt werden, sowie die einzelnen Fahnen, die Sie wünschen. – Ich hatte die Sache vorbereitet, um Herrn Seward alles dies in privatim abzugewinnen. Doch sobald ich auf dem gewünschten Punkt war, d. h. daß er mich einlud, ihn jeweils am (?) Abend in seinem Haus zu besuchen, so erkrankte seine einzige Tochter und starb. Er ist seither noch nicht zurückgekehrt. Im Weißen Haus ist man gut geneigt gegen die Schweiz. Ich male noch am Portrait des Präsidenten, das ihn sehr erfreut und ihn sehr freundschaftlich stimmt. Doch kann ich nicht wohl dieses politische Thema ihm gegenüber auf das Tapet bringen.

Die Flaggenfrage erscheint mir auch die importanteste, damit wenn Krieg ausbrechen sollte, daß wir Kaperbriefe ausstellen können in den amerikanischen Häfen. Was dann tunlich sei, würde von vielen Umständen abhängen (?). Ich versuchte, mit dem Unterstaatssekretär über das Thema anzubinden, doch ich erhielt keine Auskunft. Er sagte mir, daß sie nur gewohnt wären, (von solchen Gegenständen) mit Personen zu verkehren, die mit einer Mission betraut wären von ihrer Regierung.

Herr Wermuth, unser gegenwärtiger aktiver Konsul, sagte mir vor einigen Tagen, er wolle mich zu diesem Zweck beim Staatsdepartement anmelden. Ich weiß noch nicht, ob das genügt. Am besten wäre es auf jeden Fall, die Schweiz hätte einen tüchtigen Eidgenossen hier als Gesandten, der mit allen unseren Interessen genau vertraut (?) und bekannt wäre, und als guter Eidgenosse das stete Wohl und die Bedürfnisse unseres Landes mit wachsamem Auge und gesundem Menschenverstand hier vertreten würde.

Die Subscription für das National-Gemälde scheint sehr ins Stocken geraten zu sein, welches mich einigermaßen stört und geniert. Sie können kaum glauben, wie sich die Leute geschmeichelt fühlen, daß ihre Portraits in den schweizerischen Bundespalast kommen sollen. Wenn am Ende nichts daraus werden sollte, würde ich (am Ende) noch genötigt, hier zu erklären, daß man das Geld dazu nicht zusammen bringt?

Hochachtungsvoll

Ihr Fr. Buchser

PS Ich hoffe, daß die verschiedenen Muster (?) des Hinterladungsgewehres angekommen sein werden und auch Herr Senator Sprague etc.

Eine erste substantielle Aussprache über die Frage des Seerechtes führt Buchser mit dem Gouverneur von Massachusetts, Nathanael Prentiss Banks, dem Vorsitzenden des Ausschusses für militärische Angelegenheiten. Er redet frei heraus mit naivstem Selbstbewußtsein, und ganz so, als sollte an die Stelle der traditionellen französisch-amerikanischen Freundschaft jetzt, wo Frankreich keine Republik mehr ist und Napoleon III. in Mexiko ein Abenteuer unterstützt hat, eine schweizerisch-amerikanische Verbindung treten. Dabei fehlt aber, wie er betont, noch die allererste Voraussetzung, eine vollgültige diplomatische Vertretung.

6. Brief

Washington, 20. Dez. 1866

Hochgeehrter Herr Bundesrat,

Ihr verehrtes Schreiben vom 6. November erhielt ich erst vor 14 Tagen. Die Waffenfrage hat sich also unzweifelhaft auf eine vorteilhafte Weise entschieden, obschon man hier im Allgemeinen zugunsten eines einfachen Hinterladungsgewehrs gewesen ist, da man annimmt, daß 60 Schüsse eher geschossen werden aus einem solchen als aus einem Kammerlader!

Was die Flaggenfrage anbetrifft, so hatte ich am 17. dies Gelegenheit, die Sache etwas zu poussieren. Ich ging nach dem Kapitol, um Herrn Tadeus Steevens, Führer der radikalen Partei im Kongreß, vorgestellt zu werden, um über seine Sitzungen für sein Portrait zu unterhandeln. Herr W. Kelly Sodiroler (?), Kongreßmitglied von Pennsylvanien, führte mich sofort in den Sitzungssaal des Kongresses ein (was hier als ein großes Privileg angesehen und zu dem nur ausnahmsweise Personen zugelassen werden. Dies galt nicht meiner Person, sondern dem Schweizer Künstler, der die Leute (?) in den schweizerischen Bundespalast bringen soll.) Nach abgemachter Sache mit Herrn T. Steevens kam Herr General Banks auf mich zu, und ich hatte die schönste Gelegenheit, in einer halbstündigen Unterredung ihm unsere Wünsche ans Herz zu legen. General Banks ist Präsident vom Komitee der Auswärtigen Angelegenheiten, und da Seward so ziemlich oder fast allen Boden verloren hat, wohl der geeignetste Mann für unsere Interessen. Nachdem ich ihm mitgeteilt hatte, was mir in der Sache bekannt war, sagte er mir, er glaube, daß die europäischen Mächte annehmen, daß das Meer Eigentum der Küstenvölker sei, was aber nicht seine Meinung sei. Er glaube im Gegenteil, die Schweiz sei zu ihrer Flagge auf dem Meer berechtigt. Er wünscht, daß man sich offiziell an ihn wende und ihm alle Mitteilungen mache, die uns in diesen Fragen zu Gebot stünden, hauptsächlich welchen Standpunkt die europäischen Mächte in dieser Frage festhalten.

Banks ist ein großer Freund der Schweiz und Feind aller Monarchien. Ich teilte ihm mit, welchen hohen Wert die Schweiz darauf lege, mit Amerika unter eigener Flagge zu verkehren etc. Auf eigene Faust stellte ich ihm in Aussicht, daß die Schweiz sich gelegentlich erweitern könne – auch daß es dem amerikanischen Interesse nach der französischen Intervention in Mexiko nicht mehr gleichgültig sein könne, was in Europa vorgehe, und daß es in ihrem eigenen Interesse läge, eine starke Republik in Europa zu wissen, die notwendig unter allen Umständen von Natur aus immer ein Freund von den Vereinigten Staaten sein müßte, daß in den süddeutschen Kleinstaaten sich ein gewisser republikanischer Geist kund gebe, und daß, wenn wir von Seiten der nordamerikanischen Regierung oder Volk ermutigt würden, wir im Falle wären, etwas Gedienges für unsere Vergrößerung und Verstärkung und allfällige Erlangung eines Küstenstriches zu wagen.

Er sagte mir die Zuneigung zu einem solchen Projekte zu und wünscht,

mich so oft als möglich um besagtes Thema zu besuchen und unser Unternehmen bestmöglich zu fördern.

Haben Sie also die Güte, sofort die betreffenden Daten dem Konsulate zu übermachen, damit offiziell die benannten Mitteilungen gemacht werden können. Das Beste wäre ohne Zweifel, die Schweiz hätte einen tüchtigen Gesandten hier. Die Dienste, die er unserem Vaterlande zu leisten imstande wäre, würden alle Kosten tausendfach aufwiegen, und man sagte mir schon oft, warum die Schweiz keinen Gesandten in Washington habe.

Das Konsulat [betr.] Herr Wermuth ist ein ausgezeichnete Patriot, allein seine Stellung als Konsul reicht nicht hin, um unsere Interessen völlig zu wahren. Es muß eine diplomatische Vollmacht da sein, wenn etwas wirklich Gediegenes für unsere Interessen getan werden soll. Dann kann aber alles zu erwarten sein, selbst die Eroberung der adriatischen Küste mit Tirol und Steiermark etc.

In der Hoffnung, daß Sie weiterhin meine schwachen Dienste beanspruchen, die ich als guter Patriot mit Freuden hingebe und nur bedauere, daß sie nicht weiter reichen.

Was Johnson anbetrifft, so macht er keine Figur von Bedeutung in der Politik. (?) Der Kongreß hat die große (?) Majorität und die Sache wird sich machen. Mit Mexiko werden die Vereinigten Staaten kurzen Prozeß machen. Senator Sprague hat meinen Brief auch zu spät erhalten, und ich bedauerte sehr, so in Eile zu sein.

Ihr hochachtungsvoll ergebener Diener

F. B.

PS Ich habe soeben das Portrait von Präsident Johnson vollendet zu allgemeiner Zufriedenheit. Er selbst ist sehr zufrieden damit.

Bis zum Frühjahr 1867 vollzieht sich eine Wendung. Dubs schreckt offenbar davor zurück, seine Unterlagen an Banks zu geben. Vielmehr setzt er sein Vertrauen in Konsul Hitz und läßt diesen mit Staatssekretär Seward verhandeln. Buchser fühlt voller Enttäuschung, daß ihm ein Nebenbuhler über den Kopf gewachsen sei. Zunächst gibt er sein Geschäft ab und weist als geeigneten Unterhändler auf Gaudenz von Salis, den redegewandten Graubündner Ständerat, dann Nationalrat, hin. Er rühmt nochmals seine bisherigen Beziehungen zu höchstgestellten Amerikanern, ebenso seine neue Bekanntschaft mit dem Sekretär des Staatschatzes, Hugh Mac Culloch, den noch Lincoln ernannt hat, und mit dem Vorsteher der Kriegsverwaltung, Edwin Mc Martens Stanton, einem – allerdings rebellischen – Mitglied von Johnsons Kabinett. Gleichzeitig bietet er sich selber wiederum für neue Aufträge an. All dies schreibt er im bitteren Gefühl, daß er seine politische Rolle ausgespielt habe.

7. Brief

New York, Prescott House, 14. April 1867

Hochgeehrter Herr Bundesrat,

Ihr verehrtes Schreiben vom 28. Februar habe ich erst am 11. April erhalten, hier, wo ich auf acht Tage gekommen bin, einige Privatgeschäfte zu besorgen.

Ich muß mich etwas irrtümlich ausgedrückt haben in meinem letzten Brief in bezug auf General Banks. Er hat nicht die offizielle Unterhandlung mit dem Bundesrat verlangt, sondern nur (durch mich oder unser Konsulat in Washington) in spezielle Kenntnis über die vorliegenden Akten gesetzt zu werden, um dann die Sache für das allfällige Vorbringen im Kongreß zu bearbeiten.

Wenn Herr Seward sich undeutlich ausspricht in diesen Fragen, so ist es wohl nur der Person gegenüber, die Sie zu diesen Unterhandlungen gewählt haben. Es tut mir sehr leid, Ihnen dies mitteilen zu müssen. Herr Hitz versteckt sich wahrscheinlich in der Schweiz hinter seine nicht mehr gute deutsche Sprache, aber Sie müssen wohl sogleich bemerkt haben, daß dieser Mann nicht aus diplomatischem Holz geschnitten ist. Er fällt überall wie eine Bombe durch das Dach ins Haus. Die Amerikaner lieben am Ende diese Art (?) nicht. So hat er sich sehr verstoßen gegen Secretary Mac Culloch, den Finanzminister, dem er auf die Aussage, daß einige Schweizer Kaufleute in New York die Regierung der Vereinigten Staaten betrogen hätten, die Antwort gegeben, das sei eine Lüge. Die Schweizer seien keine Schelmen, aber . . . [unleserlich] (seine Landsleute wären dies), und das Endresultat ist, daß er in dieser speziellen Mission in bezug auf die Duanen-Schwierigkeiten von unseren Kaufleuten hier, ihnen eher geschadet hat als genützt, wie mir Herr Jecklin selbst versicherte und mehrere andere. Sie sagen, ohne das unpraktische Dreinfahren von Herrn Hitz hätte vieles können geschlichtet werden.

Ich kenne Herrn Secretary Mac Culloch sehr gut und besuche ihn und seine Familie, wenn ich nur will, und bin immer sehr freundlich empfangen. Aber seit Herr Hitz hier war und dann sich, nebenbei gesagt, sehr unfreundlich gegen mich gezeigt hat in jeder Beziehung aus mir nicht bekannten Gründen, habe ich ihm natürlich alle diese Geschäfte überlassen, da er unsreinem kein Wort mitteilt vom ganzen Wesen (?).

Die Flaggenfrage kann nur durch eine offizielle Mission erledigt werden. Die allgemeine Stimmung ist sehr gut für die Schweiz, und wenn man in Washington nicht viel Gewicht auf eine Schweizer Gesandtschaft legt, so ist es, daß die Herren befürchten, Herr Hitz werde als solcher ernannt, und es wird in Washington offen erzählt, daß er diesen Posten gratis versehen wolle. So soll er sich selbst ausgedrückt haben. Lassen Sie sich aber gar nicht irre leiten. Unsere Interessen erheischen einen Gesandten hier, aber derselbe muß ein Mann sein, der einen gewissen Nimbus hat, dessen Mutter nicht 50 Jahre in Washington *als Hebamme* figurierte. Wenn man das Land hier genauer studiert, so halten die Amerikaner doch am Ende viel mehr auf einen schönen Namen. Sie glauben kaum, wie oft Sie des Tages hören sagen: Oh, der Mann ist gut.

Er ist ein Mann von guter Familie etc. Alle diese Übel der Alten Welt sind hier stärker ausgeprägt im Innern der Leute, als daß man von außen will glauben machen. Ich kam erst kürzlich auf den Gedanken, wenn Sie Gaudenz Salis hieher schicken würden, der würde den Amerikanern gefallen, und wäre gerade der Mann, einen sehr großen Einfluß auf den Kongreß und die Regierung auszuüben. Zum ersten ist sein ganzes Äußere wie dasjenige eines Amerikaners, seine Toilette, vor allem seine fließende Rede, und als anerkanntem Günstling der Damen könnte ihm hier der größte Einfluß selbst auf die amerikanische Politik nicht fehlen. Die Frauen regieren hier mehr als in Europa. Wenn er auch nicht gerade der große Arbeiter ist, so würde er doch ganz gewiß die großen Hauptziele für uns erreichen. Er würde sich bemühen, seiner Stellung Ehre zu machen, und dazu hat er alle Eigenschaften. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Ihre Zeit so viel in Anspruch nehme mit diesen Zeilen, jedoch kann ich nicht umhin als guter Eidgenoß, dasjenige schreiben oder sagen, was ich zum wirklichen Wohl unseres Vaterlandes machte.

In 2–3 Tagen komme ich nach Washington zurück. Der Kongreß hat sich vertagt bis in den Herbst, der Senat wird dies innert etlichen Tagen auch tun. Herr Seward sowie der Präsident Johnson, Mac Culloch, Stanton sowie insbesondere auch General Grant sind mir sehr freundschaftlich geneigt nebst vielen Mitgliedern von Senat und Kongreß. Wenn Sie wünschen, mir einige spezielle Aufträge zu übergeben, so wird es mir stets zum größten Vergnügen gereichen, und ich werde nach meinen Kräften auch weiterhin so tun zu unseren Gunsten, was ich kann. Ich werde immer bei der Spritze sein, wenn meine Hilfe von irgendwelchem Nutzen sein kann.

Was meine Wenigkeit im übrigen anbetrifft, so arbeite ich fleißig und habe bis dato noch keine Zeit festgestellt, wann ich wieder nach Europa zurückkehren werde. Es hängt dies viel von den Künstlerlaunen ab, und das Land ist sehr schön für einen Künstler, obschon man auch unendlich vieles entbehren muß, an das man zu Hause gewöhnt ist.

Richten Sie, wenn ich Sie bitten darf, meine herzlichsten Grüße an meine Freunde in Bern.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebenster F. B.

PS Meine Adresse [unleserlich] in Washington.

Spezielle Literatur

- Buchsers*, Frank: Mein Leben und Streben in Amerika. Eingeleitet und herausgegeben von Gottfried Wälchli. Zürich 1942.
Wälchli, Gottfried: Frank Buchsers Leben und Werk. Zürich 1941.
Lüdecke, Heinrich: Frank Buchsers amerikanische Sendung 1866–1871 (ohne Bezug zur Politik). Basel 1941.
Ermatinger, Gerold: Jakob Dubs als schweizerischer Bundesrat 1861–1872. Zürich 1933.